Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 1 (1994)

Heft: 2

Buchbesprechung: Nachts in der grossen Stadt : Paris, Berlin, London 1840-1930 [Joachim Schlör]

Autor: Sorg, Eugen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gestattet habe. Dem war keineswegs so. Im 12. und 13. Jahrhundert versuchte die Stadt vor allem, die bischöfliche Stadtherrschaft abzuschütteln. Die Vogtei war nur in den Jahren 1268 bis 1276 an Herzog Ludwig II. von Bayern verpfändet; seit 1167 verfügten die deutschen Könige über die Vogtei. Das Stadtrecht von 1276 ist das Ergebnis des Bemühens der Bürger, sich sowohl von Bayern als auch vom Bischof zu distanzieren, indem sie sich enger an den König anlehnten: es wurde ihnen von Rudolf von Habsburg gewährt.

Schwer nachvollziehbar sind die inhaltlichen Entscheidungen der Autorin, wenn sie zu umstrittenen Forschungsfragen Stellung nehmen muss. Kontroverse Positionen werden nicht benannt, wie z. B. in dem Kapitel «Städtebünde und Hanse». So führt sie zwar an, dass die Annahme einer Entwicklung von der Kaufmannshanse zur Städtehanse umstritten ist (S. 289 f.), argumentiert dann aber weiter mit dem von den Hanseforschern um Konrad Fritze und Joachim Schildhauer in Greifswald entwickelten Verlaufsmodell, nach dem die Hanse sich über drei Phasen zu einem Städtebund entwickelt habe. Die Hanse als Städtebund zu etikettieren und ihr eine «vollausgebildete Organisationsstruktur» zu bescheinigen, steht in der Tradition der Hanseforschung in der DDR. Bei Engel erfährt man nichts über konkurrierende Ansichten. Das Kapitel über die Hanse ist im übrigen keineswegs das einzige, in dem Hinweise auf wichtige Literatur und neuere Forschungsansätze unterbleiben.

Ebenso ist es bedauerlich, dass die Verfasserin die Frage nach dem stadtbürgerlichen Selbstverständnis nur sehr sporadisch aufgreift und das Verhälnis von Stadt und Kirche eher beiläufig und nicht entsprechend seinem prägenden Einfluss auf die Bürgerschaft behandelt.

Es ist tatsächlich ein «Wagnis», sich bei Engel über die deutsche Stadtgeschichte zu informieren. Das liegt nicht an der Konzeption des Buches, sondern vor allem an der Umsetzung des Konzeptes im Detail: an der wenig stringenten Untergliederung der Kapitel, der fehlenden Auseinandersetzung mit der neueren Forschung und schliesslich auch daran, dass man sich nicht immer auf die dargebotenen Informationen verlassen kann. Engels Buch stellt leider keine Ergänzung zu den Werken von Knut Schulz über die frühe Stadt und Eberhard Isenmann über die deutsche Stadt im späten Mittelalter dar.

Jörg Rogge (Halle a. d. Saale)

JOACHIM SCHLÖR
NACHTS IN DER GROSSEN STADT
PARIS, BERLIN, LONDON 1840–1930

ARTEMIS & WINKLER VERLAG, ZÜRICH UND MÜNCHEN 1991, 322 S., MIT ABB., FR. 44.–

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erleben die Metropolen Europas einen Urbanisierungsschub. Im Zusammenhang mit der Industrialisierung verzeichnen sie einen rasanten Bevölkerungszuwachs, die inneren Stadtmauern werden geschleift, neue Quartiere mit Unterschichtspopulation entstehen, die Hektik des Geld-Ware-Geld-Zyklus breitet sich aus und die Bewohner der urbanen Zonen üben sich ein in die mentalen Anforderungen der Mobilität und der schnellen Reflexe.

Auch die Nacht, bis vor kurzem idyllische Sperrzeit, bewohnt von Bettlern und Lumpensammlern, behütet von Gott und dem Nachtwächter mit der Laterne, wird Ort von Leben und vielfältigen Aktivitäten. Joachim Schlörs Untersuchung: «Nachts in der grossen Stadt», gekürzte Version seiner 1990 von der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen angenommenen Dissertation, gilt der modernen Grossstadtnacht, das heisst deren Entwicklung und Wahrnehmung in den

Kapitalen Berlin, Paris und London im Zeitraum von 1840 bis 1930. In ähnlich verlaufenden Prozessen bilden sich dort nächtliche Brennpunkte – Märkte einerseits, Vergnügungs- und Verschwendungszentren andererseits –, welche miteinander zu kommunizieren beginnen und von denen aus die Grenzen der Nacht sukzessive zurückgedrängt und schliesslich gesprengt werden, um eine neue, nokturne Topographie zu formen.

Es sind nicht primär harte Fakten, «Strukturelemente des urbanen Mechanismus»: Arbeit, Wirtschaft, Verkehr, Population etc., die Schlör interessieren, vielmehr soll der assoziationsreiche, ebenso vieldeutige wie bilderbefrachtete Begriff «Nachtleben» entfaltet und mitsamt seinen mythischen Qualitäten ausgeleuchtet werden. Schlör stützt sich im wesentlichen auf drei Gruppen historischer Quellen: Akten und Berichte der Polizei, Texte christlicher Sittlichkeitsbewegungen und journalistische oder literarische Texte von Nachtgängern aus Profession oder Leidenschaft.

Das Vordringen des städtischen Lebens in die Nacht stellte in erster Linie die Obrigkeit, das heisst deren polizeiliches Ordnungsorgan vor schwierige Probleme. Wie konnte man die Kontrolle aufrechterhalten, was sollte man überhaupt kontrollieren, was war zulässig, was nicht mehr? Ausgehend vom Ideal der nächtlichschlafenden Stadt wurde die neu entstehende Betriebsamkeit zunächst als genereller Angriff auf die Sicherheit wahrgenommen. Der Begriff der «gefährlichen Klassen» machte, aus dem Paris der 1840er Jahre kommend, schnell die Runde in anderen europäischen Städten. Er meinte eine Melange aus Verbrechern, Prostituierten, Bettlern, unteren Klassen und sozialistischen Aufrührern, die sich in bestimmten Vierteln herumtreiben, und vermengte sich auf eigentümliche Weise mit dem Bild der Grossstadtnacht.

Schlör dokumentiert, wie zwischen 1840 und 1930 aus dem amorphen Bedrohungsbild eine differenziertere Sichtweise auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen wurde. Entsprechend wandelten sich die Aufgaben der Polizei. Immer mehr konzentrierte sie sich auf ihren modernen Auftrag der Verbrechensbekämpfung, während Überwachung und Hebung einer bürgerlich verstandenen Moral und Lebensführung den Strategien von Fürsorge, innerer Mission, Sozialreform etc. überantwortet wurden.

Neben den beamtischen Schreckensnachrichten aus der Grossstadtnacht waren es vor allem Reporte von Literaten und Journalisten, die den Mythos einer Unterwelt in den Städten erschufen. Prototypisch wirkten Eugène Sues «Les Mystères de Paris» (1843) und E. A. Poes «The Man in the Crowd» (1840). Unzählige schreibende Kundschafter unternahmen in der Folge Streifzüge in die urbane Dunkelheit, heroischen Entdeckern gleich, begleitet von Schutzmännern, um den Grossstadt-Dschungel zu erforschen, die Sitten und Gebräuche der Barbaren zu studieren. In den 1870er und 80er Jahren wurde der innerstädtische Tourismus ins verrufene Londoner East End in gewissen besser gestellten Kreisen chic. «Slumming» nannte man dieses Amusement. Die Vermischung von «gefährlichen Klassen» und «anständigen Bürgern» komplizierte die Polizeiarbeit. Diese wurde auch nicht einfacher mit der Durchsetzung der Gasbeleuchtung in den 1830er und 40er (gegen mannigfachen moralisch argumentierenden Widerstand) und der Elektrifizierung in den 80er Jahren. Zwar gewährte das neue Licht der Obrigkeit den Blick ins Dunkel, öffnete aber gleichzeitig einer unkontrollierbaren Zahl Neugieriger das nächtliche Terrain.

Metapher für die Gefährlichkeit der Unterwelt wurde Jack the Ripper. Als am 31. August 1888 das erste aufgeschlitzte Opfer des Serien-Killers aufgefunden wurde, war das Setting von diabolischer

Raffinesse: Unbeleuchtete Gasse im Unterschichtsviertel, die Ermordete eine Prostituierte, der Täter ein unbekannter Lustmörder, die Polizei machtlos. Unerheblich, dass ausgerechnet im Jahre 1888 der Jahresbericht des «Commissioner of Prisons» für ganz London, auch für das East End, eine «allgemeine Abnahme der Verbrechen in der Metropole» registrierte. Die Zeitungen kürten 1888 zum «Jahr der Morde». Unerheblich auch, dass der Sozialwissenschafter Charles Booth kurz zuvor quasi eine Entwarnung durchgegeben hatte. In seinem 1886 erschienen 17bändigen Werk: «Life and Labour of the People in London», beschreibt er die Bewohner des übelbeleumundeten East End als arm und verwahrlost, aber in ihrer Mehrheit als keinesfalls kriminell. «Die barbarischen Horden, von denen wir soviel gehört haben, die eines Tages ihre Slums verlassen und die Gesellschaft überwältigen werden, diese Horden gibt es nicht.» Solche Stimmen vermochten nichts auszurichten gegen die Macht der Bilder, welche die Schreckensphantasien evozierten.

Der Reichtum der Grossstadtnacht-Mythologie bediente die unterschiedlichsten Interessen. Die Theoretiker der Arbeiterbewegung fanden darin den Beweis für die moralische Verkommenheit des Kapitalismus; die Konservativen fühlten sich bestätigt in ihrer Verurteilung der Moderne, welche geheiligte Institutionen und Werte untergrabe, allen voran die patriarchale Familie; nach dem Ersten Weltkrieg sah Pastor Ludwig Hoppe, Heilsarmist und Geschäftsführer der «Volksgemeinschaft zur Wahrung von Anstand und Sitte» den «sexuellen Bolschewismus» nächtens wühlen; Nazi-Demagogen schliesslich benützten die Nacht als Negativ-Symbol für «Verjudung» und Schwächung des Wehrwillens.

Dauerthema in allen drei Metropolen blieb die Prostitution, welche als eine der Hauptursachen für die gefährdete innere Sicherheit interpretiert wurde. Das Verbot der Bordelle auf Betreiben der Polizei im Preussen der 1840er Jahre führte zu einer Ausweitung der Strassenprostitution und zu einem verdeckten Liebesmarkt in allerlei neu entstehenden Amüsierlokalen, «Tingel-Tangel mit Harfenisten-Capellen», klandestinen Etablissements etc. Die Gegner der Prohibition wiesen zu Recht darauf hin, dass mit der Kriminalisierung ein obrigkeitlicher Kontrollverlust einhergehe und beschworen ihrerseits das Gespenst einer prostitutiven und syphilitischen Durchdringung der ganzen Gesellschaft. Für Frauen generell blieb die Stadtnacht weiterhin Terrain interdit, wollten sie nicht automatisch in Prostitutionsverdacht geraten.

Im vorletzten Kapitel «Nachtwanderungen» zeigt sich Schlör von einer pädagogischen Seite. Er will dem Leser gewissermassen eine Anleitung zum praxisbezogenen Selbststudium geben. Erlaube doch der Gang in die nächtliche Stadt, die dunklen Schichten des Lebens, die auch in einem selber sind, «in begehbaren Grenzen, wohlverstanden, immer wieder neu zu begreifen». Mit einigen historischen und grundsätzlichen Andeutungen leitet er zu den «nächtlichen Gangarten» über. Walter Benjamins Flaneur wird diskutiert, die Figur des Nachtschwärmers umkreist, zuletzt das «ziellose Gehen» postuliert. Hier, so erfahren wir, könne der Königsweg zur Selbsterkenntnis liegen. Vorausetzung ist allerdings, falls ich den Autor wohl verstanden habe, «eine Liebe zur Stadt und eine tiefe Sehnsucht, die die Grenzen der Suche nach sexueller Erfüllung überschreitet».

Trotz Lernwilligkeit immer noch etwas ratlos, muss ich dann aber aus dem Schlusskapitel folgern, dass mir der Gang zum Psychoanalytiker gleichwohl nicht erspart bleiben wird. Etwas überraschend nämlich datiert Schlör das Ende der Grossstadtnacht auf die Zeit um 1930. Was Staat und Kirche nicht geschafft hätten,

wäre dem Kommerz gelungen. Das Anrüchige, Verbotene, Gefährliche und Ungeordnete sei durch die Amüsierindustrie von der Strasse in die geschlossenen Räume der Variétés und Cabarets geholt worden. Dort würde es in banalisierter und uniformierter Form simuliert, um als schales Plaisir den durch Stadtführer und Touristen-Guides mit dem Versprechen des Zwielichtigen herbeigelockten Provinztrottel zu unterhalten. Als romantische Illusion mutet Schlörs Bekenntnis an, «die Erlebniswelt Grossstadtnacht neu öffnen» zu wollen, wenn man es mit seinem eigenen Befund konfrontiert: dass nämlich die Urbewegungsform des Nachtforschers: das Gehen, in den heutigen Städten in eigens dafür reservierte Fussgängerreservate verbannt worden sei.

Schlör legt eine grosse Fülle Dokumente und Quellen vor. Seine Lust am bearbeiteten Stoff, seine Neugierde, die Freude an der gediegenen Formulierung, die oftmals überraschenden Perspektiven, die gut abgewogene Präsentation von Quellen und eigenem Text machen die Lektüre spannend, obwohl das Unternehmen manchmal Gefahr läuft, unübersichtlich zu werden. Schlör peilt Gedankenfährten an, verfolgt sie aber nicht weiter, stellt einem Abschnitt prinzipielle Reflexionen voran, etwa über den Prozess der «inneren Urbanisierung» oder den Mechanismus von staatlicher Herrschaftssicherung, die aber vom kommentierten Material nicht unbedingt eingelöst werden. Viele Zwischentitel bündeln den Text und erhöhen die Leserfreundlichkeit. Leuchtreklamen gleich geleiten sie den Gang durch die Stadtnacht, doch wie jene halten sie nicht in jedem Fall, was sie versprechen. Immer aber bleibt das Lesen anregend, nicht zuletzt auch im Hinblick auf aktuelle Vorstellungen von Sicherheit in städtischen Gesellschaften und deren Gefährdung.

Eugen Sorg (Zürich)

GREGOR DÜRRENBERGER ET AL.

DAS DILEMMA DER MODERNEN STADT

THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR STADTENTWICKLUNG – DARGESTELLT AM BEISPIEL ZÜRICHS

SPRINGER VERLAG, BERLIN UND HEIDELBERG 1992, 141 S., TABELLEN UND KARTEN, FR. 40.20

«Die moderne Stadt ist hin und her gerissen zwischen der Perspektive einer Arbeitsstadt und derjenigen einer Wohnstadt. Aller Voraussicht nach wird sich keine der beiden durchsetzen. Aber ein Kompromiss ist nicht in Sicht, solange sich Arbeiten und Wohnen als getrennte Nutzungen gegenüberstehen.» Schon die einleitenden Sätze des durch Wissenschafter der Gruppe Humanökologie an der ETH Zürich verfassten Buches deuten die zentrale Problematik an, die im politischen Diskurs über die zukünftige Entwicklung unserer Städte vorherrscht. Was heute unter dem Konzept der «modernen Stadt» zu verstehen ist, war eine Zukunftsvorste]lung, an der sich eine Vielfalt von Planern, Architekten, Investoren und Künstlern orientierte. Aus heutiger Sicht erweist sich dieser Entwurf des Lebensraumes Stadt mit seiner grossräumigen Entmischung der Lebensbereiche (Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Erholen) als Fehlkonstruktion: Die funktionelle Aufteilung erzeugt Mobilitätszwänge, an denen die Städte zu ersticken drohen.

Bevor die Autoren im dritten Teil des Buches Handlungsspielräume für eine nachhaltige Entwicklung vorstellen, skizzieren sie in einem ersten Teil – weit ausholend – die historische Entstehung der modernen Stadt, um dann in einem zweiten Teil auf die anstehenden Probleme hinzuweisen. Dabei werden verschiedene Aspekte am praktischen Beispiel von Zürich präsentiert.

Historisch gesehen ist die territoriale Trennung der Lebensbereiche Wohnen und Arbeiten das städtebauliche Erbe der